

## Bildung sucht Dialog!

Dieser  
fünfte  
Band  
der  
PH NÖ  
sammelt  
und  
präsentiert  
Facetten  
zum  
Verhältnis  
von  
Lernen  
und  
Raum.  
Denn

- Lernen braucht Raum!
- Raum macht Lernen!

Er  
will  
alle  
Lehrer/innen  
und  
an  
Bildung  
interessierten  
Bürger/innen  
einladen  
zu  
Kontakt,  
Gespräch  
und  
Zusammenarbeit.

ISBN 978-3-9519897-5-4



Pädagogik *für* Nieder-  
österreich — **Band 5**

Erwin Rauscher (Hg.) Lernen und Raum

Erwin Rauscher (Hg.)

## Lernen und Raum

Gebaute Pädagogik  
und pädagogische Baustellen

Pädagogik  
*für*  
Niederösterreich  
**Band 5**



Erwin Rauscher (Hg.)

# Lernen und Raum

Gebaute Pädagogik  
und pädagogische Baustellen

Pädagogik  
*für*  
Niederösterreich

**Band 5**



## IMPRESSUM

Eigentümer und Medieninhaber:  
Pädagogische Hochschule Niederösterreich  
Mühlgasse 67, A 2500 Baden

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria – Dezember 2012  
Redaktion: Erwin Rauscher  
Lektorat: Günter Glantschnig  
Text, Gestaltung und Layout: Erwin Rauscher  
Druck: Paul Gerin GmbH & Co KG, 2120 Wolkersdorf, Wienerfeldstraße 9

ISBN 978-3-9519897-5-4

Christine Zippel

# Entwicklung der Schulräume und von deren Einrichtungen

*Der Beitrag betrachtet die Entstehung, Benützung und Entwicklung der historischen Schulbauten und der Schulräume, die im Laufe der Jahrhunderte gestaltet und verändert wurden.*

## 1 Schulraumgeschichte, knapp gefasst

Bildung stand immer im Einklang mit ökonomischen Bedingungen, und die ersten Einrichtungen nach der Antike und Völkerwanderungszeit, durch die Wissen weitergetragen wurde, entstanden in Klöstern, bedingt durch Bearbeitungen und zeichnerische Beschreibungen biblischer Texte. In der Schreibstube standen erhöhte Schreibtische streng neben- und hintereinander angeordnet und die Schreibmönche schrieben stehend mit Federkielen und Tinte. Mönche und Laien waren einem festen Gefüge im Kloster unterworfen und jeder hatte seine Aufgaben entsprechend dem Rhythmus „Ora et Labora“ durchzuführen. Ab dem 8. Jahrhundert entstanden Klosterschulen, in denen die nächste mönchische Generation ausgebildet wurde. An die anfänglichen Lehrstellen, die nur den zukünftigen Mönchen vorbehalten waren, entwickelten sich im 9. Jahrhundert auch Nonnenklöster und darüber hinaus allmählich der Ausbau des Schul- und Bildungswesens für die weltliche Oberschicht. So bot man nach dem 3. Laterankonzil im 12. Jahrhundert zusätzlich Unterricht in Klöstern an. Auch in den Pfarrschulen, die der Pfarrer leitete und meistens im Mesnerhaus untergebracht waren, verknüpfte man Schul- und Kirchenunterricht. In Klosterneuburg war 1263 ein Chorherr auch zugleich Lehrer in der Stiftsschule.<sup>1</sup> Das Stift Melk hatte ebenfalls eine Schule angeschlossen und dürfte als älteste Bildungsstätte in Niederösterreich gelten.<sup>2</sup> Eine größere Verbreitung an Bildungsvermittlung wurde mit der Entstehung von Städten und ausgebauten Handelsverbindungen zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert begründet. Vorerst legte man Wert auf elitäre Bildung, deshalb wurden Lateinschulen gegründet und betrieben, doch durch Märkte und Handel wuchs der Bedarf an Bildung. Als treibende Kräfte galten Dominikaner und Augustiner in dieser Entwicklung, womit die enge Verbindung zwischen Kirche und Bildung gesichert war. Wie die Einrichtung der Schulklassen angeordnet war, ist nicht überliefert und sicherlich von der Anzahl der Schüler abhängig gewesen. Die Lateinschulen wurden durch die „deutschen Schulen“ abgelöst, die sich auf die Quadrivalfächer beschränkten, ausreichend für kaufmännische Bereiche.<sup>3</sup>

1365 gründete Rudolf IV. die Universität in Wien, die 1385 mit Statuten ausgestattet wurde. Die Universität wurde erstmals in einem eigens dafür vorgesehenen Haus untergebracht, bis dahin installierte man die Schulräume in privaten Häusern. Theophrastus Bombastus von

Hohenheim, bekannt unter dem Namen Paracelsus, verwendete erstmals ca. 100 Jahre nach der Gründung der Universität die deutsche Sprache in seinen Vorlesungen.<sup>4</sup> Unabhängig von dieser Entwicklung betrieb die jüdische Gemeinschaft ihr eigenes Schulwesen für Knaben und Mädchen in den Städten Wien, Wiener Neustadt und Graz.<sup>5</sup>

Im Frühmittelalter kam es zum überregionalen Leihverkehr von Büchern, die von Mönchen abgeschrieben wurden. Der Wert eines Buches entsprach dem eines Pferdes, denn um Pergament für 8 große oder 16 kleine Blätter zu erhalten, musste eine Kuh geschlachtet werden. Für Notizen verwendete man Wachstäfelchen, deren Oberfläche man glättete, um darauf wieder Neues vermerken zu können. Man saß auf einem Schemel und hatte vor sich einen schmalen Tisch mit einer schrägen Tischplatte, worauf das Buch lag und mit Tinte und Feder beschriftet wurde.<sup>6</sup>

Die durch Martin Luther (1483-1546) eingeleitete Reformation führte zur Spaltung des christlichen Glaubens, sicherte aber mit der Übersetzung der Bibel die Einheitlichkeit der deutschen Sprache. Die Hinwendung zum Glauben war mit dem täglichen Leben innig verbunden und bewirkte bei den Bürgern ein Streben nach Aufklärung und Erkenntnis, wobei die Fähigkeit des Lesens unumgänglich wurde. Da man zeitgleich den Buchdruck erfand, gab es bald in jedem Haushalt eine Bibel in deutscher Sprache, die auch in streng katholische Landesteile gebracht wurde, obwohl dort der Besitz der Luther-Bibel streng verboten war. In dieser Zeit bauten Humanisten und Protestanten das Schulwesen als wichtigen Pfeiler der geltenden Aufklärung aus, deren Vertreter z. B. Erasmus von Rotterdam, Philipp Melanchthon und Martin Luther waren.<sup>7</sup> In Krems z. B. wurde der Schulmeister aus dem Stadtsäckel bezahlt. Da der Pfarrer nicht bereit war, ein der Kirche gestiftetes Haus als Schule zu widmen, wurde ein 1550 schlichtes, aber geräumiges, dreigeschoßiges Schulhaus mit Lehrerwohnung errichtet, das bis ins 19. Jahrhundert entsprechend verwendet wurde.<sup>8</sup> Auch in Klosterneuburg war neben der Stiftsschule die Schule in St. Martin zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert hinreichend dokumentiert.<sup>9</sup>

Die Universität stand immer im engen Zusammenhang mit dem christlichen Glauben, deshalb wirkte Petrus Canisius in den Jahren 1552-1555 im Wiener Kolleg der Jesuiten an der Universität. Canisius brachte einen Katechismus heraus, der für zwei Jahrhunderte zum Lehrbuch der deutschen katholischen Jugend verwendet wurde.<sup>10</sup> Eine katholische Reformbewegung löste Cornelius Jansen (1585-1638) aus, wonach die Gnade Gottes jegliche Befreiung von Schuld und Gewissen bewirken sollte, und die durch Franz Anton Graf Sporck in Böhmen populär gemacht wurde, aber auch in den Niederlanden, Frankreich und England Anhänger fand. Diese Auslegung der Lehre stand im Gegensatz zu den Jesuiten, die im Einklang mit dem Papst die Überbetonung der Gnade ablehnten. Durch die Präsenz der Jesuiten konnte sich in den Habsburger Landen der Jansenismus auf Dauer nicht durchsetzen. Während der Zeit der Gegenreformation wurde die Bedeutung des Lesens bewusst eingedämmt, im Gegensatz zu den protestantischen Gebieten des Nordens, die auf die Wortreligion setzten.<sup>11</sup> Kaiser Ferdinand II. bestimmte 1586 – als Zeichen der Gegenreformation – eine streng gehaltene katholische Schulordnung, die bis zum Jahre 1774 in Kraft war. In Wien ließ er ein Gymnasium bauen und übergab es den Jesuiten zur Verwaltung und Betreuung, was 1574 für die steiermärkischen Stände in Klagenfurt der Aufforderung gleichkam, ebenfalls eine stattliche Landschaftsschule auf dem Eggenberger Stift zu errichten. Auch in Loosdorf steht heute noch das Gebäude einer ehemaligen Landschaftsschule aus dem 16. Jahrhundert. Die strengen Bestimmungen des Katholizismus wurden fallweise punktuell unterbrochen, als Beispiel sei Johannes Kepler

(1571-1630) erwähnt, der 1594 eine protestantische Landschaftsschule in Graz eröffnete. Die protestantischen Stände veranlassten den Bau eines aufwendigen „Collegium sapientiae et pietatis“, die protestantischen Lehrer mussten jedoch 1600 das Land verlassen, bevor die Schule fertiggestellt war.<sup>12</sup> Die höheren Bildungseinrichtungen der Katholiken achteten aber ebenso auf die Erfordernisse der Schüler/innen. So wurden Neubauten in verkehrsberuhigten Bereichen mit Grünflächen zum Spielen errichtet und innen eine Aula für Feste und Feierlichkeiten konzipiert. Räume und Gänge waren großzügig angelegt und große Fenster in den Klassen vermittelten genügend Tageslicht. In diesem Zusammenhang wäre die Einrichtung von Tischen und Bänken durchaus nachvollziehbar. Solche Jesuitengymnasien in Krems und Linz entsprachen den heute gültigen Anforderungen.<sup>13</sup> Auch andere Ordensvereinigungen fühlten sich für Bildungsstätten verantwortlich, so die Benediktiner, die 1617 ein Gymnasium und 1622 eine Universität in Salzburg gründeten. Die immigrierte „Englische Fräulein“-Vereinigung gestaltete die Erziehung der Mädchen und eröffnete 1627 in Wien ein Mädchenpensionat. Auch Kaiserin Eleonore, die Witwe Ferdinands II, sorgte 1660 mit der Einladung des Ordens der Ursulinen nach Wien für die Erziehung der Mädchen.<sup>14</sup>

In diesem Jahrhundert wurde noch die Universität in Innsbruck eröffnet, und als erste vielfältigere Bildungseinrichtung gründete Johann Joachim Becher (1635-1682) ein „Kunst- und Werkhaus“ in Wien, in dem eine Lehrwerkstätte und eine Forschungsstätte integriert waren, als Verknüpfung von Allgemeinwissen und theoretischem Fachwissen.<sup>15</sup> Dies spiegelte die allmähliche Fachspezialisierung wider, denn 1682 errichteten die niederösterreichischen Stände eine Ritterakademie in Wien. Paul Strudel, Bildhauer (1648-1708), und Bruder Peter Strudel, Maler (1660-1714), gründeten eine private Kunstschule im Jahre 1688, die ab 1705 offiziell als „Akademie für Malerei, Bildhauerei und Architektur“ anerkannt wurde.<sup>16</sup>

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unternahm man in der Habsburgermonarchie Anstrengungen, um eine Verbesserung der Bildung zu erzielen, deshalb setzte Karl VI. ab 1733 eine Religionskommission ein und erließ 1735 eine Studienordnung für Gymnasien, Akademien und Universitäten.<sup>17</sup> Die Berufsausbildung der Lehrer war zu dieser Zeit durch Nachweise erworbenen Wissens nicht abgesteckt, das Praxiswissen war vorherrschend. Studenten oder nicht mehr einsatzfähige Soldaten, die nebenher noch Mesner, Organisten oder Chormeister waren, übernahmen den Unterricht. In den Schulen, die unmittelbar unter der Kontrolle der Kirche standen, wurde den Kindern Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht. Noch beherrschte die katholische Kirche den Bildungssektor, doch die Jesuiten waren mit ihrer Pädagogik nicht mehr unumstritten, deshalb schickte der Adel die Kinder lieber zu den Ritterakademien, deren Lernprogramme auf die Interessen dieser Gesellschaftsschicht ausgerichtet waren. Ursulinen, Salesianerinnen und nachfolgend noch Englische Fräulein und Schulschwestern spezialisierten sich auf den Unterricht für Mädchen. Orden, wie z.B. Piaristen, und Klöster, die sich seit Langem als Übermittler der Bildung verstanden, wurden weiterhin frequentiert und behielten ihren Wert.<sup>18</sup>

Eine weitere Spezialisierung von Fachbereichen war mit der von Prinz Eugen angeregten Gründung der Ingenieur-Akademie 1717, der heutigen Technischen Universität, gesichert. In dieser Akademie wurden Architektur und Festungsbaukunst, Mathematik, Statik und Mechanik gelehrt.<sup>19</sup>

Nach dem Tod Kaiser Karls VI. übernahm Maria Theresia die Agenden der differenzierten Schulbildungen. 1746 stiftete sie das Theresianum, das im Gebäude der Favorita untergebracht war und aus der 1754 die Orientalische Akademie hervorging. Das Theresianum war mit den

Ritterakademien vergleichbar, wo die standesspezifische Ausbildung auf die Schwerpunkte Sprachen, Benehmen, militärische Fertigkeiten und Tanz ausgerichtet waren. In der Orientalischen Akademie lernten die Schüler Persisch, Türkisch und Arabisch, um später als Diplomaten auftreten zu können. Die Arbeitsbereiche wurden immer spezialisierter, deshalb folgte die Gründung der Real-Handlungs-Academie durch die Piaristen 1762, auch eine Commercial-Zeichnungs-Academie und eine Kupferstecher-Akademie entstand, ergänzt durch die ein Jahr später gegründete Possier-, Verschneid- und Graveurakademie, die alle schließlich 1772 zur Akademie der bildenden Künste vereint wurden.<sup>20</sup>

Durch die Protoindustrialisierung war Kinderarbeit eine einkalkulierte Wertsteigerung der Produktion in den Familien. Die Bedeutung von Bildung stand nicht an erster Stelle bei der Kindererziehung in bäuerlichen und gewerblichen Bereichen, die nicht den Zünften zugeordnet waren. Weitere Barrieren waren die Bezahlung des Schulgeldes und der Schulbekleidung, die das Familienbudget nicht tragen konnte oder wollte. Auch in den neu entstandenen Manufakturen, vor allem im Textilsektor, setzte man Kinder als Arbeitskraft ein, die dann bestenfalls die extra von den Firmen eingerichteten Sonntagsschulen besuchten. Diese Sondereinrichtungen wurden speziell mit den Waisenhäusern gekoppelt, um den Heranwachsenden den „Ernst des Lebens“ und die „Arbeitsfreude“ früh genug zu vermitteln.

Kindern aus bürgerlichen Kreisen vermittelte die Familie den privaten Unterricht. In diesen Fällen engagierte man einen Hauslehrer, oft einen fortgeschrittenen Studenten, der als Familienmitglied aufgenommen wurde, solange die Kinder seine Betreuung benötigten. Deshalb besuchten im Jahr 1770 nur 24 Prozent der schulpflichtigen Kinder eine öffentliche Schule, 34 Prozent wurden privat unterrichtet, der Rest erhielt keinen Unterricht. Aus diesem Grund richtete man die Niederösterreichische Schulkommission ein und der von Maria Theresia nach Wien berufene Pädagoge Johann Ignaz Felbiger (1724-1788) formulierte die am 6. Dezember 1774 veröffentlichte „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kayserlichen Königlichen Erbländern“, die Kinder zwischen dem sechsten und zwölften Lebensjahr betraf, denn man wollte das Bildungswesen regulieren und kontrollieren.<sup>21</sup> Das österreichische Volksschulwesen erhielt dadurch eine einheitliche Ordnung. Die Einführung der Unterrichtspflicht zwischen dem sechsten und zwölften Lebensjahr sollte die Voraussetzung für eine rasche Alphabetisierung auch der bildungsfernen Schichten schaffen. Der Kirche sollte nur noch eine subsidiäre Rolle zukommen.<sup>22</sup>

Da aber das Gesetz nicht Schulpflicht, sondern Unterrichtspflicht als verpflichtend formulierte, entwickelten sich am Land als Mindestanforderung zweiklassige Volksschulen – sogenannte Trivialschulen – in denen den Schülerinnen/Schülern in den Fächern Religion und deren Geschichte, Sittenlehre, Lesen, Schreiben und Rechnen Kenntnisse beigebracht wurden. 1780 bestanden bereits 500 solcher Trivialschulen.<sup>23</sup>

Der Lehrplan der dreijährigen Schulen in größeren Städten – sogenannte Hauptschulen – umfasste die Gegenstände Deutsch, Geschichte, Geografie und Zeichnen. Für die Ausbildung der Lehrer gab es im Bereich der Landeshauptstädte die Möglichkeiten zum Erlernen anderer Gegenstände für das Lehren an speziellen Schultypen, wie Naturkunde, Baukunst, Mechanik, freihändiges und geometrisches Zeichnen und Latein. Als Lehrbehelf kamen Schulbücher auf den Markt, die im „Verlag der deutschen Schulanstalt“ seit 1772 gedruckt wurden, in Fortsetzung ist es der heutige Österreichische Bundesverlag. Im Buchdruck spiegelte sich die sprachliche Vielfalt innerhalb der Monarchie wider, denn die Lehrbücher erschienen auch in italienischer, tschechischer, polnischer, ruthenischer, slowenischer, kroatischer, serbischer,

kirchenslawischer, ungarischer und rumänischer Sprache. Bis 1780 wurden über 100 Titel gedruckt.<sup>24</sup>

Die Schaffung dieser „Volksschulbildung“ wirkte allerdings nicht umgehend, sondern allmählich und punktuell, wie die hohen Zahlen des Analphabetismus im 19. Jahrhundert bestätigten. Im Bereich des höheren Bildungswesens allerdings waren nach wie vor die Jesuiten vorherrschend, wenn auch nicht mehr kritiklos, denn der Einfluss der katholischen Kirche sollte in diesem Bereich geschmälert werden. Zwischen den Jahren 1781 und 1785 reformierte Kaiser Joseph II. die Universität und die Gymnasien. Er ließ Schulen bauen, erweiterte auf ein dreigliedriges Schulsystem und verhängte den Schulzwang. Im Jahre 1781 besuchten 38,3 % aller Kinder in Niederösterreich die Schulen, und da nur Böhmen einen höheren Prozentsatz an Schulbesuchen aufweisen konnte, wies man dies als großen Erfolg aus.<sup>25</sup> Der Jesuitenorden besaß das Monopol des Unterrichts in den Gymnasien und stellte dadurch ein Kräftepotenzial gegenüber dem Kaiser dar, deshalb hob Joseph II. 1773 den Orden auf und führte die Bezahlung von Schulgeld für die Gymnasien ein. Durch diese Maßnahmen verringerte sich die Schülerzahl bis zu 50 Prozent. Auch die Universitätsreform hatte das Ziel, die Universität zu zentralisieren, denn nur die Wiener Universität wurde großzügig gefördert, worauf die Anzahl der Studierenden in Wien stieg. Die Universitäten in Innsbruck, Salzburg, Linz und Graz hingegen provinzialisierten durch Geldmangel und starken Rückgang der Studenten.<sup>26</sup>

Als die Kontrolle der für die Öffentlichkeit gedruckten Schriften 1781 aufgehoben wurde, konnte man im liberalen Sinn Unterschiedliches in eigens dafür vorgesehenen Lesekabinetten lesen, die allerdings ab 1783 unter Zensur gestellt wurden. Ausschlaggebend waren die politischen Entwicklungen in Frankreich. Endgültig wurden ab 1797 die Leihbibliotheken und Lesekabinette verboten, mit der Begründung, dass auch die dienenden Klassen ihre Lesewut nicht bezähmen könnten und dies zur allgemeinen Unruhe beitrage.<sup>27</sup>

Nachdem man 1786 den Magistergrad und 1788 das Bakkalaureat abgeschafft hatte, begann die nächste Reformphase der Universitäten in den Jahren 1802-1805 unter Kaiser Franz II. und die Wiedereinsetzung der Studienhofkommission als Zentralbehörde sowie die Errichtung eines Lehrstuhls für Pädagogik.<sup>28</sup>

Wechselnde Wirtschaftsentwicklungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, auch durch die Auswirkungen der Französischen Revolution und der darauffolgenden napoleonischen Kriege, ließen den Bildungsbereich in den Hintergrund treten. Papst Pius VII. erreichte, dass die Jesuiten wieder mit der Betreuung höherer Wissensvermittlung eingesetzt wurden, ihren Machtbereich konnten sie jedoch nicht wieder erreichen. 1815 gründete man das Polytechnische Institut als Nachfolger der Ingenieur-Akademie und als Vorläufer der Technischen Universität. Ab dem Jahr 1816 verpflichtete die Studienhofkommission die Fabrikhaber, den 12- bis 15-jährigen Analphabeten, die als Arbeitnehmer in ihren Fabriken tätig waren, den Wiederholungsunterricht in den Sonntagsschulen zu ermöglichen.<sup>29</sup>

Es war legitim, dass die Waisenkinder, die in entsprechend gegründeten Waisenhäusern untergebracht waren, als Arbeitskräfte, vor allem für die Textilindustrie, angeboten wurden. Da die Kinder unter zehn Jahren oft 12 bis 14 Stunden täglich – bis auf den Sonntag – in den Fabriken arbeiten mussten, nahm das die Studienhofkommission 1843 zum Anlass, die Arbeit in Fabriken für Kinder unter 12 Jahren zu verbieten. Kinderbewahranstalten verstanden sich als Vorläufer der ersten Kindergärten in den 1860er-Jahren, wodurch Frauen mit Hilfsarbeiten

das tägliche Leben finanzieren konnten.<sup>30</sup>

Kurz vor der Revolution wurde 1847 die Akademie der Wissenschaft gegründet und 1849 das Ministerium für Kultus und Unterricht. Zwei Jahre später kam die Zeitschrift „Der österreichische Schulbote“ heraus, heute bekannt als Erziehung und Unterricht.<sup>31</sup> In einer der ersten Ausgaben gab man die Statistik der vorhandenen Schulen und Schüler/innen in Niederösterreich bekannt, die 1850 gezählt wurde: „1121 katholische Volksschulen, darunter 83 Hauptschulen und Pfarrhauptschulen, 1014 Trivialschulen und 24 Mädchenschulen. Davon waren 1115 deutsch, 2 böhmisch und 4 deutsch und böhmisch. In 101 Schulen wurde Unterricht in weiblichem Handarbeiten erteilt. Schulbesuchende Kinder gab es 169.452. Das Aufsichts- und Lehrpersonal bestand aus 51 Schuldistriktsaufsehern, 979 Ortsseelsorgern, 1106 Katecheten, 1169 Lehrern, 980 Unterlehrern und Gehilfen, 131 Mädchenlehrerinnen. 76 Schulen waren in einem gemieteten Gebäude untergebracht.“<sup>32</sup> Seelsorger und Katecheten ergaben nur um knapp 10 % weniger Personal als die übrigen Lehrer, Hilfslehrer und Mädchenlehrer/innen, das heißt, dass die Schulstunden mit einem Überhang an seelsorgerlichen Themen ausgefüllt sein mussten. Durchschnittlich betreute ein Seelsorger oder Lehrer 39 Schüler. Im Vergleich wurden in Salzburg 27 Schüler von einem Seelsorger oder Lehrer betreut, in Niederösterreich herrschte demzufolge ein größeres Gedränge.<sup>33</sup> Die Statistik nivelliert allerdings, denn in Ballungszentren gab es 1851 für 834 Schulkinder nur fünf Klassenzimmer, also für 166 Kinder einen Raum, der nur für höchstens 100 Schüler Platz bot, ein in pädagogischer und sanitärer Beziehung schauderhafter Übelstand, den der schlechte Schulbesuch etwas milderte.<sup>34</sup> Durch das Konkordat aus dem Jahr 1855 wurde der bestimmende Einfluss der Kirche auf die Schule abermals fixiert.<sup>35</sup>

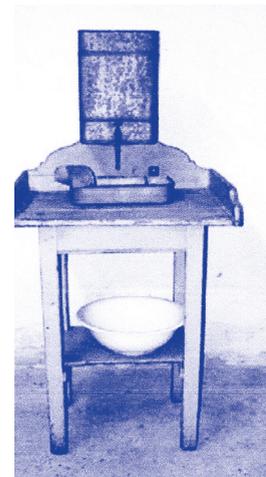
Im Reichsvolksschulgesetz 1869 wurde die Erweiterung von sechs auf acht Klassen festgelegt, und pro Klasse durften „nur“ bis zu 80 Schüler/innen unterrichtet werden. Neu waren fünf Jahre Volksschule und drei Jahre Bürgerschule, erstmals auch für Mädchen. Grund für diese Reform war die hohe Analphabetenrate, die gesenkt werden sollte. Parallel dazu wurden bereits in Krems, Stockerau, Hollabrunn, Baden, Wiener Neustadt, Melk und St. Pölten Gymnasien und Realgymnasien errichtet, um den Bedarf zu decken.<sup>36</sup> Auch eine Form von Erwachsenenbildung wurde privat organisiert. 1871 wurde der Wiener Frauenerwerb-Verein ins Leben gerufen, um Kriegerwitwen ohne Ausbildung die Möglichkeit zu bieten, als Näherin den Beruf auszuüben. In diesem Fall standen Nähmaschinen in der Werkstatt.<sup>37</sup>

Durch die Novellierung 1883 des Reichs-Volksschulgesetzes 1869 erfolgte der Rückgang der Schulpflicht auf sechs Jahre. In weiterer Folge bekam jede Stadt in Niederösterreich ein Gymnasium, um die Jahrhundertwende wurde es Frauen ermöglicht, die Matura zu erlangen und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Universität zu besuchen und abzuschließen. Musikschulen, Kunstschulen und Alternativausbildungen, wie Montessori- und Waldorfschulen, sowie die Einteilungen zwischen Volksschule, Hauptschule, Polytechnischem Jahr oder stattdessen Gymnasium, um eine Mindestschulzeit von neun Jahren zu erzielen, waren wichtige Reformschritte des 20. Jahrhunderts.<sup>38</sup>

## 2 Einrichtung einer Schulklasse

Lesen, Schreiben und Rechnen umfassten die wichtigsten Lernbereiche in der Volksschule, die Einrichtung in den dafür vorgesehenen Klassenräumen hat sich jedoch grundlegend

verändert. Es herrschte strikter Frontalunterricht, die Schüler/innen wurden nicht als werdende Persönlichkeiten betrachtet. Die Bänke waren mit den Schreibtischen, die eine leicht schräge Platte aufwiesen, fix verbunden, sodass sie nicht verschoben werden konnten. Zu zweit saß man auf der unverrückbaren Bank, auf der Schreibtischplatte war eine Ausnehmung für das Tintenfass und zum Ablegen der Bleistifte. Geschrieben wurde in den Volksschulclassen auf einer Schiefertafel mit entsprechendem Griffel. Den musste man in einem bestimmten Winkel auf die Tafel aufsetzen, sonst ergab sich ein quietschender Ton. Mit nassem Schwamm konnte das Geschriebene wieder gelöscht werden. Erst in den höheren Classen wurde mit Tinte auf Papier geschrieben. Zum Rechnen verwendete man einen Abakus, mit dem man Addieren und Subtrahieren sichtbar durch Verschieben der Holzkugeln erlernen konnte.



In dem Raum stand noch ein Eisenofen, der im Winter ständig geheizt werden musste. Um die Hände zu waschen, gab es eine Vorrichtung, auf der ein Waschlavour (Waschschüssel) mit Krug oder einem befüllbaren Behälter stand, darunter war ein Kübel. Den Krug musste man mit Wasser aus dem Brunnen füllen und das verschmutzte Wasser vom Lavour in den Kübel schütten, um ihn später hinauszutragen.



Außerdem gab es in dem Klassenraum eine an die Wand angebrachte Tafel, eventuell einen Buchstabensetzkasten, eine Landkarte und Kleiderhaken. Die Lehrkraft saß auf einem überhöhten Pult, um die Schüler/innen besser überblicken zu können. Die Verwendung eines Rohrstabes, der über die geöffnete Handfläche gezogen wurde, die Austeilung von Ohrfeigen und der Befehl, eine bestimmte Zeit in der Ecke stehen oder knien zu müssen, lag im Ermessen der Lehrkraft, die sich mit diesen Bestrafungen die erforderliche Ruhe in der Klasse sicherte.

Die Entlohnung der weltlichen Lehrer/innen war höchst unterschiedlich und erfolgte zumeist in Form von Naturalien, kostenloser Unterkunft und geringem Handgeld. Eine allgemein gültige Regelung gab es nicht.

Beim Eintreten des Lehrers, der immer korrekt mit Anzug und Krawatte bekleidet war, standen die Schüler/innen auf, um dadurch ihre Ehrerbietung zum Ausdruck zu bringen.

Im Chor wurde der Lehrer begrüßt und auf die Aufforderung „Setzen“ nahmen die Schüler/innen die Plätze ein, legten ihre Schiefertafeln auf die Schreibtische und kratzten mit dem Griffel auf ihre kleine Tafel, was der Lehrer auf der großen Klassentafel vorschrieb. Allgemein herrschte Disziplin in dem Raum, die bei Nichtbeachtung der Lehrer bestrafte.<sup>39</sup>

Diese Form der Einrichtung und der Bestrafung herrschte bis in die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts, vorwiegend noch im ländlichen Bereich, vor. Ab dieser Zeit setzte eine durchgreifende Veränderung – nicht nur bei der Einrichtung – ein.



Langstöggerschule im Jahre 1950 – Archiv Klosterneuburg

Selbstverständlich standen seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch Lehrerinnen vor den Klassen, die auch Schülerinnen unterrichteten. Diese Ergänzung soll den vorher geschilderten Schulalltag gendergerecht darstellen.

In kleinen Ortschaften musste der Lehrer bei einer geringen Schülerzahl, die in einem Raum vereinigt, aber in zwei Klassen aufgeteilt waren, zwei virtuelle Räume schaffen und den Unterricht auf die Erfordernisse der jeweiligen Klasse, nahezu gleichzeitig, vermitteln. Später konnte man diese Gleichzeitigkeit mit dem Hören von Tonbändern, wie z. B. in der Ortschaft Hintersdorf, etwas entschärfen.

Stefan Zweig beschrieb in seinem Buch „Die Welt von Gestern“, die Schule im vorigen

Jahrhundert mit seiner Erfahrung: "...Nicht, dass unsere österreichischen Schulen an sich schlecht gewesen wären. Im Gegenteil, der sogenannte ‚Lehrplan‘ war nach hundertjähriger Erfahrung sorgsam ausgearbeitet und hätte, wenn anregend übermittelt, eine fruchtbare und ziemlich universale Bildung fundieren können. Aber eben durch die akkurate Planhaftigkeit und ihre trockene Schematisierung wurden unsere Schulstunden grauenhaft dürr und unlebendig, ein kalter Lernapparat, der sich nie an dem Individuum regulierte... Gerade aber diese menschliche Lieblosigkeit, diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs war es, was uns unbewusst erbitterte... kein Lehrer fragte ein einziges Mal in acht Jahren, was wir persönlich zu lernen begehrten...noch heute kann ich jenen muffigen, modrigen Geruch nicht vergessen...von überheizten, überfüllten, nie recht gelüfteten Zimmern, der sich einem zuerst an die Kleider und dann an die Seele hängt. Man saß paarweise wie die Sträflinge in ihrer Galeere auf niederen Holzbänken, die einem das Rückgrat krümmten.. und die Knochen schmerzten...der einzige wirklich beschwingte Glücksmoment, den ich der Schule zu danken habe, wurde der Tag, da ich ihre Tür für immer hinter mir zuschlug."



### 3 Der Schulalltag und die politischen Veränderungen

So sehr auf den Bildungsfortschritt Bedacht genommen wurde, trat dieser jedoch bei politischen Entscheidungen und deren Auswirkungen in den Hintergrund. Als Beispiel der internen Einschränkungen soll ein Fallbeispiel aus Klosterneuburg dienen, das sicherlich in

anderen niederösterreichischen Städten gleich oder ähnlich durchgeführt werden musste:

Ab dem Jahr 1902/03 gab es in Klosterneuburg ein Gymnasium mit zwei Klassen und 62 Schülern und einer Schülerin. Bis zum Jahr 1914/15 stieg die Schülerzahl auf 373, die in 12 Klassen unterrichtet wurden.<sup>40</sup>

Im Ersten Weltkrieg wurden 350 verwundete Soldaten im Gymnasium untergebracht, wodurch Lehrer und Schüler/innen durch Reduzierung der Unterrichtsstunden in den verbleibenden Räumen das Auslangen finden mussten.<sup>41</sup> Zwischen 1918 und 1938 erhöhte sich der Schülerstand von 300 auf 601, wovon ein Drittel Mädchen waren.<sup>42</sup>



Haushaltsführung – eine Säule speziell für Mädchenerziehung – Archiv Klosterneuburg

Nach dem Zweiten Weltkrieg 1945/46 begannen 242 Schüler und 221 Schülerinnen mit dem Unterricht, 1947/48 zählte man 402 Schüler/innen, aber im Jahr 1952/53 besuchten 320 Schüler und 238 Schülerinnen das Gymnasium, aufgeteilt in 17 Klassen.<sup>43</sup> Die Tendenz der ansteigenden Schülerzahl und die Verbesserungen in den Räumen sind evident.

Als weiteres Beispiel soll die Hermannschule, die 1908 mit einer sechsklassigen Volksschule und einer dreiklassigen Bürgerschule eröffnet wurde, erwähnt werden. Im Schuljahr 1912/13 gab es 18 Klassen mit je 65 Schülerinnen/Schülern, die allerdings 1915 in eine Drechslerwerkstätte übersiedeln mussten, denn die Schule wurde 1915 in ein Militärlazarett umgewandelt.<sup>44</sup>

In der Ersten Republik konnten 16 Klassen unterrichtet werden, in der Schule wurde auch eine Schulzahnklinik eingerichtet. Im März 1925 wurden die Schüler/innen von Amts wegen untersucht, wobei man feststellte, dass viele Kinder unterernährt und teilweise lungenkrank waren. 1933 zählte man weiterhin 50 bis 60 Kinder pro Klasse, doch ab 1941 musste die Schule in die dem Bedarf nicht entsprechende Stiftsschule übersiedeln, denn die deutsche Wehrmacht benötigte das Schulgebäude als Kaserne.

Die Erzählung „Wanderer, kommst du nach Spa..“ von Heinrich Böll ist in diesem Zusammenhang in mehrerer Hinsicht interessant. Er beschreibt einen jungen Soldaten, der schwer verletzt in das Gymnasium, das er vor drei Monaten als Maturant verlassen hat, auf einer Trage liegend zurückkommt, denn in der Schule ist inzwischen ein Lazarett eingerichtet worden.

*„Erst ging es in einen langen, schwach beleuchteten Flur, dessen Wände mit grüner Ölfarbe gestrichen waren; krumme, schwarze, altmodische Kleiderhaken waren in die Wände eingelassen, und da waren Türen mit Emailleschildchen: VI a und VI b, und zwischen diesen Türen hing, sanftglänzend hinter Glas, die Medea von Feuerbach und blickte in die Ferne, dann kamen die Türen mit VII a und VII b, und dazwischen hing das Bild des Dornausziehers, eine wunderbar rötlich schimmernde Fotografie in braunem Rahmen. Auch die große Säule in der Mitte vor dem Treppenaufgang war da, und hinter ihr, lang und schmal, wunderbar gemacht, eine Nachbildung des Parthenonfrieses in Gips, gelblich schimmernd, echt, antik..... auch die Hermessäule kam, als wir um die Ecke schwenkten,.... ganz hinten im Flur hing die große Zeusfratze über dem Eingang zum Zeichensaal..“*

Während des Transports auf der Trage liegend, erkennt der verletzte Soldat sein Gymnasium wieder, er wird in den Zeichensaal geschoben. *„Es roch nach Jod, Scheiße, Mull und Tabak, und es war laut.... Sie hatten die Tafel auseinandergesogen und quer gestellt und die Lücke zwischen Wand und Tafel mit einem Tuch abgehängt; dahinter brannte grelles Licht..“*. Auf der Tafel erkennt der junge Soldat seine eigene Handschrift: „Wanderer, kommst du nach Spa“... er hat damals den Bereich auf der Tafel falsch eingeschätzt und den Satz nicht beenden können; der Zeichenlehrer hat ihn damals strafend angesehen. Nun liegt er da, halb ohnmächtig vor Schmerzen, und er erkennt, dass er ein Bein und beide Arme verloren hat. Schrecken und Not eines Krieges kann man nicht eindrucksvoller schildern.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Schule als russisches Lazarett gebraucht und erst Ende 1946 wurde das Schulgebäude geräumt. In den folgenden Jahren teilte man die Tageszeit mit dem Gymnasium zum Wechselunterricht, denn erst 1951 waren drei Klassen in der Hermannschule benützbar. Ab 1953/54 konnten 508 Schüler/innen in 16 Klassen wieder unterrichtet werden. Auch in diesem Fall wurde die Schule modernisiert und mit entsprechenden Schulmöbeln, Bibliothek und Computerraum ausgestattet.<sup>45</sup>

Als Zusammenfassung der schulischen Entwicklungen kann man feststellen, dass diese vorerst in gesellschaftliche Klassen eingeteilt waren, dann bestimmt wurden durch politische und religiöse Veränderungen und in weiterer Folge wirtschaftliche Neuorientierungen und industrielle Fertigungen begleitet.

Trotz der Einschränkungen und Rückschläge durch die Weltkriege ist eine positive Entwicklung der Bildungsstätten und deren Einrichtungen nachweisbar.



## Anmerkungen

- 1 Karl Holubar: Das Schul- und Bildungswesen der Stadt Klosterneuburg, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hg): Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1 – Die Stadt Klosterneuburg, 1992, S.427.
- 2 Vgl. <http://www.stift.melk.at>.
- 3 Vgl. <http://www.bmukk.gv.at>.
- 4 Vgl. ebd.
- 5 Erich Zöllner: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 8.Auflage, Wien/München 1990, S.132.
- 6 Karl Brunner: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, in: Herwig Wolfram (Hg): Österreichische Geschichte 907-1156, Wien 1994, S.128f.
- 7 Thomas Winkelbauer: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, Teil 2, in: Herwig Wolfram (Hg): Österreichische Geschichte 1522-1699, Wien 2003, S.14f.
- 8 Helmut Engelbrecht: Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Wien 1995, S.150.
- 9 Karl Holubar, 1992, S.429.
- 10 Vgl. <http://www.bmukk.gv.at>.
- 11 Karl Vocelka: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat, in: Herwig Wolfram (Hg): Österreichische Geschichte 1699-1815, Wien 2001, S.237f.
- 12 Helmut Engelbrecht: Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Wien 1995, S.151.
- 13 Ebd., S.152.
- 14 Vgl. <http://www.bmukk.gv.at>.
- 15 Ebd.
- 16 Karl Vocelka, a.a.O., S.223.
- 17 Ebd., S.239.
- 18 Ebd., S.240.
- 19 Vgl. <http://www.bmukk.gv.at>.
- 20 Karl Vocelka, a.a.O., S.244f.
- 21 Ebd., S.246; Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Herwig Wolfram (Hg): Österreichische Geschichte, Wien 1995, S.151.
- 22 Helmut Engelbrecht: Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Wien 1979.
- 23 Karl Vocelka, a.a.O., S.365.
- 24 Ebd., S.366.
- 25 Ernst Wangermann: Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791, Wien 1978, S.59.
- 26 Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Herwig Wolfram (Hg): Österreichische Geschichte, Wien 1995, S.152.
- 27 Ebd., S.153.
- 28 Vgl. <http://www.bmukk.gv.at>.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd.
- 32 Vgl. NÖ. Lehrerschaft, 1937, S.34.
- 33 Ebd., S.35.
- 34 Hans Mikschy: Der Kampf um das Reichsvolksschulgesetz 1869, Wien 1949, S.6.
- 35 Österr. Agrarverlag (Hg), Kalender2009, S.127.
- 36 Anneliese Rektenwald: 100 Jahre Gymnasium Klosterneuburg, illustrierte Chronik 1902-2002, in: BG + BRG Klosterneuburg (Hg), 2003, S.1.
- 37 Christine Zippel: Strukturwandel im Textilbereich am Beispiel von Handarbeitsgeschäften im Wiener Raum 1950-1999, Dipl.Arb., Wien 2000, S.21.
- 38 Vgl. <http://www.bmukk.at>.
- 39 Vgl. <http://www.schulmuseum.at>.
- 40 Anneliese Rektenwald: 100 Jahre Gymnasium Klosterneuburg, illustrierte Chronik 1902-2002, in: BG + BRG Klosterneuburg (Hg.); 2003, S.27.
- 41 Ebd., S.18, 20.

42 Ebd., S.62.

43 Ebd., S.133.

44 Ingeborg Berger: 100 Jahre Hermannschule Klosterneuburg, 2008.

45 Ebd.

---

*Christine Zippel, Mag. Dr.,  
Historikerin, auch journalistisch tätig, lebt und arbeitet in  
Klosterneuburg*

---